

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 83 (1957)

**Heft:** 20

**Illustration:** "Du hocksch verchehrt, so günne mir niid!"

**Autor:** Harvec, André

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 31.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# PHILIPUS kommentiert

Eine Kirchgemeinde in Zürich unterscheidet sich von den andern 24 evangelischen Kirchgemeinden dadurch, daß sie, obgleich sie 15 000 Seelen umfaßt, noch kein eigenes Gotteshaus besitzt, sondern lediglich ein Gemeindezentrum. Es ist das Zwinglihaus, das turmlos ist. Kürzlich ertönte von dem unsichtbaren Turm her ein Glockengeläute. Es handelte sich um ein Experiment. Man hatte auf der Empore des Zwinglihauses einen Apparat aufgestellt und auf dem Dache Lautsprecher montiert. Die Apparatur gab folgendes von sich: erstens ein sechsstufiges Grundgeläute mit einem Stundenschlag und ferner eine Reihe sich wiederholender Melodien. Man vernahm, daß die amerikanische Gesellschaft, die Herstellerin dieses «Glockengeläutes in der Konservenbüchse», bereits in 4000 Kirchen und Kapellen ihr elektronisches Geläute eingerichtet hat. Aber was für Amerika recht ist, ist nicht auch unter allen Umständen der Schweiz billig.

Natürlich gab es Leute, die diesem Pseudoläuten zustimmten, schon deshalb, weil sie alle Neuerungen der Technik für Segnungen halten.

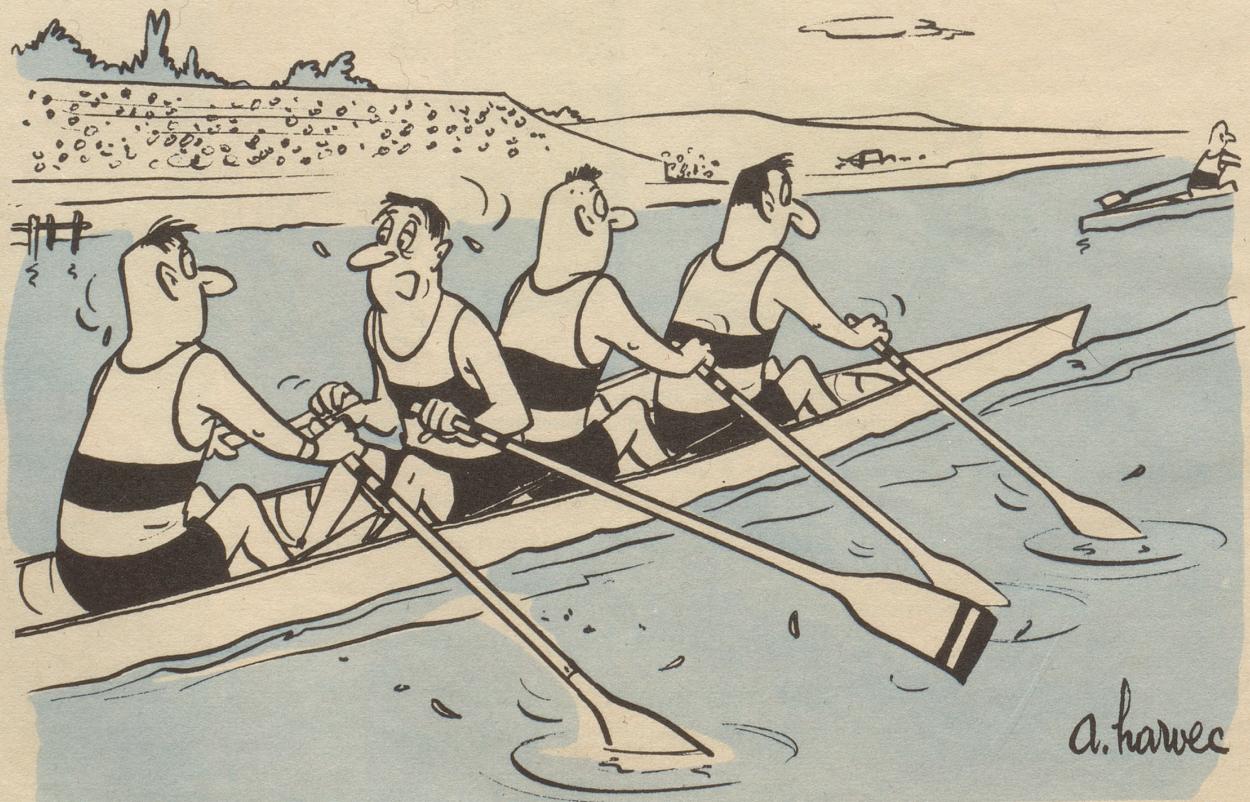
Die Kirchenpflege Sihlfeld aber stellte fest, daß es sich hier um ein Surrogat handle. Bei aller Ähnlichkeit mit dem gebräuchlichen Läuten fehle die stetige Fülle des Glockenschalls. Auch meinte man, im Chor der Zürcher Kirchenglocken müsse ohne Zweifel das elektronische Geläute als Störung empfunden werden. Zum Schluß sprach man sich eindeutig gegen die Anschaffung dieser an sich erstaunlichen technischen Neuerung aus. Kurz, es war ein erfreulicher Entschluß.

Ich freue mich immer, wenn man noch die Fähigkeit besitzt, das Surrogat vom Original zu unterscheiden. Weitgehend ist ja diese Fähigkeit im Abstumpfen begriffen. Es geht so weit, daß man den Unterschied zwischen dem Echten und dem Nachgeahmten nicht nur übersieht, man nimmt gelegentlich mit Wollust für das Nachgeahmte Partei, weil man vor der Ueberlölpelung des Echten durch das Imitierte heimlich Respekt hat.

Ich erinnere mich an den Versuch einer Reisegesellschaft, in der Nähe der Stadt Zürich die Reisegäste mit Alphorn und Sennengejodel zu überraschen. Am Waldrand hatte sich ein routinierter Alphornbläser postiert und hinter den Büschen jodelten gutbezahlte Sänger, und manche Ausländer ließen sich dieses Arrangement als echten Abendbrauch vorsetzen. Als einige in der Presse dieser Einrichtung mit Ironie zu begreifen wagten, entrüsteten sich die geschäftstüchtigen Initianten dieses Brauches und sogar weite Kreise meinten, diese folkloristische Imitation sei nichts Greuliches. Sei eigentlich ganz munter, ganz lustig.

Und sie befanden sich in Gesellschaft der Masse, die sich am Surrogat nicht stößt. Wer kennt nicht die Leute, die sich in indonesisch, chinesisch oder marokkanisch aufgemachten Beizen einer dickalemannischen Stadt äußerst wohl fühlen, die lieber eine schlechte Reproduktion als ein gutes Original in ihrem Zimmer aufhängen, die lieber polierte Ostereier im Geschäft kaufen als in der eigenen Küche den schönen Brauch des Färbens pflegen, die jegliche Strapaze eines Konzertbesuches durch die Annehmlichkeit des Radios oder Grammophons ersetzen, die das Leben nicht mehr im Leben draußen sondern im Kino «erleben», die nicht mehr ganze Romane lesen sondern den Auszug in sogenannten Kurzfassungen, die den Berg nicht mit den Beinen bezwingen, sondern mit Auto und Bergbahn, und so weiter.

Man zieht das Surrogat jeglichem Original vor.



«Du hocks verkehrt, so günne mir niid!»